

Hand hat gleich die dünnen und kranken Äste oder solche, die nur schlechte Früchte gebracht haben, beseitigen. Hat man keine Zeit dazu, so sollte man diese Äste, besonders die letzteren kennzeichnen, damit man sie im Winter entfernt.

Beim Ernten achte man auf die Schädlinge, die auch in diesem Jahr stark aufgetreten sind. So sind die Raupenmeister meist an der Spitze der Endtriebe zu entfernen. In den zusammengezogenen Blättern haben sich die Räupchen des Goldasters ein behagliches Winterquartier geschaffen. Im Frühjahr verbreiten sie sich über den ganzen Baum und ernähren sich von den Blättern. Oft fressen sie ganze Bäume kahl. Die Nestern sind darum zu entfernen und zu verbrennen. Alles Fallobst ist sorgfältig aufzulegen und zu verwerten. Unbrauchbares Fallobst ist zu vernichten, am einfachsten durch tiefes Vergraben; damit wird gleichzeitig die darin hausende Obstmaie, die Raupe des Apfelwidders, getötet. Ebenso sind die Zweige mit den Eiern des Ringespinners abzuschneiden und dem Feuer zu übergeben. Eine energische Bekämpfung erfordert die Monilia-Krankheit, die zunächst die Früchte befällt und bei ihnen graue Polster, die Fortpflanzungsorgane, auf faulsem Untergrund hervorruft. Bei Kirchen, Zwischen und Atrikolen dehnt sich diese Krankheit auch auf die Zweige aus und bringt sie zum Absterben, so dass schließlich in wenigen Jahren der ganze Baum zugrunde gerichtet wird. Darum muss auch das besetzte Obst restlos aufgeleckt und tief verarbeiten werden, um vor allem die Krankheitskeime (Sporen) unschädlich zu machen.

Im Gemüsegarten steht die Ernte im Vordergrund aller Arbeiten. Besondere Aufmerksamkeit verlangt die Zwiebeln. Die Zwiebel zeigt die Reife durch die gelben Spalten ihrer Blätter an. Es ist eine Unsitte, die Reife durch Niedertreten der Blätter erwingen zu wollen. Es tritt eine Notreise auf Kosten der Haltbarkeit der Zwiebeln ein. Zum Ausmachen der Zwiebeln benütze man trockenes Wetter und lasse sie erst gut abtrocknen, ehe man sie in einer lustigen Kammer für den Winter aufbewahrt. Bei den Tomaten entferne man die Blätter vor den Früchten, damit sie der vollen Sonnenbestrahlung ausgesetzt werden, und unterdrücke die noch vorhandenen Blüten. Die Kohlstrünke sind restlos aus dem Boden zu nehmen und zu vernichten. Mancherlei Schädlinge und Krankheitskeime werden dabei zerstört.

Anfangs des Monats werden in milder Lage noch ausgesät: Spinat, Feldsalat, ferner Schwarzwurzeln, Frühlingskohlrabi, Frühlingszwiebeln, Petersilie, Wintersalat zur Pflanzenzucht. Eskarol und Endivien werden in der Mittagsstunde eines trockenen Tages aufgebunden.

Im Blumen garten erfreut noch eine Reihe Herbstblumen durch ihren prächtigen Flor. Leider sind ihre Tage gezählt. Schon ein leichter Nachtfrost vernichtet die Dahlien, die noch kurz zuvor in herrlicher Blütenpracht standen. Man schüttet sie bei in Aussicht stehenden Nachtfrosten, indem man Matten oder leichte Decken darüberhängt. Rauhes Wetter swingt auch zum Einräumen empfindlicher Topfgewächse, wie Palmen und Gummibäume.

Für einen zeitigen Flor werden jetzt Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Krokus, Schneeglöckchen auf die Beete geworfen. Wo Stauden verblüht haben, sind die verblühten Stengel abzuschneiden. Stauden können jetzt noch geworfen werden. Ältere Pflanzen sind bei dieser Gelegenheit zu teilen. Die Zwiebeln der Gladiolen, Montbretien und Begonien sind aufzunehmen und nach gutem Abtrocknen aufzubewahren. Der Rasen ist immer noch kurz zu halten und öfters von dünnen Blättern und Unkraut zu bestreuen.

Vor der Obsternte.

Sorgfältiges Ernten und gute Lagerung der Früchte verhüten Verluste.

Um die Früchte in einem guten Zustand längere Zeit zu erhalten, ist ein behutsames Ernten und eine sorgfältige, sachaemäße Lagerung unumgänglich nötig. Vor allem ist der richtige Zeitpunkt des Pflückens

für die Haltbarkeit des Herbst- und Winterobstes von großer Wichtigkeit. Es lässt sich allerdings nicht im voraus sagen, wann das Obst zu ernten ist. Es hängt die Reifezeit von einer Reihe Umstände, nicht zuletzt vom Wetter ab. Trockenes, warmes Wetter begünstigt das Reifen wesentlich rascher, als nasskalte, regnerische Witterung. Die Fruchtreife lässt sich an verschiedenen Merkmalen erkennen. Eines der wichtigsten Kennzeichen ist das Bräunen der Kerne, das aber nicht bei allen Sorten maßgebend ist. Ein anderes, noch zuverlässigeres Erfahrungsmittel ist das leichte Lösen der Früchte von ihrer Ansatzstelle. So zeigen manche Winter-

birnen ihre Reife an, wenn sie nach starkem Tau eine Anzahl Früchte fallen lassen. Auch die Bäume selbst mahnen zum Pflücken. Sobald sich ihre Blätter gelb färben, hört ihre seitherige Tätigkeit auf. Zwischen Stiel und Fruchtknoten hat sich um diese Zeit eine Korkschicht gebildet, die jede weitere Ernährung der Früchte unmöglich macht. Die Frucht nimmt auch dann nicht mehr an Güte zu. Darum kann man sie ohne Nachteil pflücken.

Im allgemeinen gilt, alles im Laufe des Spätsommers reifende Obst vor seiner vollen Reife zu pflücken, da es sonst seine ohnehin geringe Haltbarkeit verliert. Auch die köstliche Frische seines Geschmacks würde eine starke Einbuße erleiden. In voller Reife wird nur das Tafelobst, das doch bald genossen wird, geerntet.

Anders verhält es sich mit dem Winterobst. Es ist so lange wie möglich am Baume zu belassen. Und dadurch beugt man dem frühzeitigen Schrumpfen auf dem Lager vor. Tritt kein Frost ein und sind die Bäume noch belaubt, können späte Winterbirnen, wie Bergamotte, Hardenvonts, Butterbirne, Pastorenbirne u. a. bis Ende Oktober ohne Bedenken hängen bleiben. Dasselbe gilt von den süßen Winteräpfeln, Königlicher Kursiell, Große Kasseler Reinette, Kanada-Reinette, Gelber Bellesseur und Weißer Winteräpfel. Bei dem Winterobst tritt nur selten eine Vollreife am Baume ein, sondern fast durchweg erst im Laufe des Winters oder gar erst gegen das Frühjahr hin.

Das Obst muss sorgfältig geerntet werden,

da jede Verletzung und jede noch so leichte Druckstelle einen Fäulnisherd nach sich zieht, der sich bald über die ganze Frucht ausdehnt. Beim Pflücken darf auch der Stiel nicht verletzt oder aus der Frucht herausgezogen werden. Sonst gibt es Verletzungen, in denen sich oft sehr rasch Schimmelvölze ansiedeln, die dann die Frucht zum Faulen bringen. Besonders vorsichtig sind die Äpfel zu pflücken, damit die meist sehr kurzen Stiele erhalten bleiben. Sie sind daher mit der Hand zu fassen, hoch zu heben und ein wenig zu drehen, dann löst sich die Frucht von der Ansatzstelle leicht ab und sie bleibt unverletzt.

Beim Ernten darf das Fruchtholz nicht verletzt oder gar abgerissen werden.

Darum benütze man beim Pflücken eine Leiter, eine sogenannte Stelleiter, die man bequem von beiden Seiten besteigen kann und sich dicht an die Krone heranbringen lässt. Unbedingt ist das Besteigen der Krone besonders mit schweren, benagelten Schuhen zu vermeiden, weil dadurch nicht nur Zweige und Fruchtholz beschädigt werden, sondern auch die Rinde nur zu leicht verletzt wird. Diese Verletzungen bilden dann wiederum die Eingangsvortoren mancherlei Krankheitskeime. Geradezu ein Unsinn ist es, die nicht erreichbaren Früchte mit Stangen herunterzuschlagen. Dabei wird dem Baume durch das Herunterhauen einer Menge Fruchtholz mehr geschadet, als die paar Früchte wert sind. Die zu hoch hängenden Früchte kann man leicht und unverfehlt mit einem Bisselnetz, das auf eine lange Stange gesteckt wird, herunterholen ohne den geringsten Schaden für den Baum.

Die Früchte sind in einen mit Stroh oder Moos gefüllten Pflückkorb sorgfältig zu legen.

Am Henkel eines solchen Körbes wird ein Haken befestigt, um ihn an die Leiterprossen hängen zu können. Dann hat man beide Hände zum Arbeiten vollständig frei. Gut hat sich ein Pflückbeutel bewährt, der nach amerikanischem Muster hergestellt ist. Dieser Beutel hat eine Reihe von Vorzügen vor dem Korb voraus. Seine weite, starre Öffnung lässt ein schnelles, leichtes Arbeiten zu. Durch eine bequeme Tragvorrichtung kann der Beutel auf dem Leib oder seitwärts getragen werden, so dass er beim Pflücken an Buschbäumen wie an Hochstämmen recht gut verwendet werden kann. Beim Ausleeren des gefüllten Beutels wird der Boden dadurch geöffnet, dass man die seitlich eingehakten Seilchen löst. Der Pflücker beugt sich über die Kiste oder den Korb, bis der untere Teil des Pflückbeutels den Boden berührt, lässt die Seilchen los, um die Früchte langsam in das Transportgefäß gleiten zu lassen. Der Boden wird dann geschlossen, indem er nach vorne umgeschlagen wird, die Kordeln an den seitlich befestigten Haken festgeklemmt werden. Dieser Pflückkorb hat sich seit einer Reihe von Jahren auch infolge seiner durchweg soliden und dauerhaften Ausführung sehr gut bewährt.

Die Ernte ist nur bei trockenem Wetter, auch erst in vorgeschrittener Morgenstunde, wenn der Tau auf den Früchten verdunstet ist, vorzunehmen. Völlig trocken müssen die Früchte in den Lagerraum kommen, wenn sie sich halten sollen.

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 201.

Donnerstag, 29. August.

1929.

(14. Fortsetzung.)

Die Robinsonade einer schönen Frau.

Roman von Margarete v. Verzen-Günsfeld.

(Nachdruck verboten.)

Sie hörten nichts mehr, der Wagenschlag fiel zu, die Pferdehufe donnerten auf der Rampe, die Räder quälten sich durch den Schnee der Parkwege bis auf den Drammensveien hinaus, wo die Straße hartgefroren war wie Eisen.

Aase würdigte den schweigend neben ihr Sitzenden keines Wortes. Nur schien ihr, als ob sie schon längst angekommen sein mühten.

Aber statt der Häuser — Bäume. Kein Hotel. Verschneite Gärten — und das Brausen des Meeres klang deutlich herüber.

Endlich brach Roustad das Schweigen.

„Es ist eine herrliche Nacht. Ich habe mir erlaubt, einen kleinen Umweg anzutreten. Trotz der Gefahr, Ihren Unwillen zu erregen — aber da Sie mich ständig abweisen und meine Besuche nicht empfangen, griff ich zu diesem Gewaltmittel. Ich habe die Pflicht, Sie über etwas — nein, über jemand — aufzuklären.“

Aase hatte die Hand am Wagenschlag.

„Sie wählen hierzu eine sonderbare Stunde, Herr Kammerherr.“

Er beugte sich tief über sie und im Schein des grünlich flimmernden Wintermondes sah sie seine Blässe, die nervöse Überreizung in seinem sonst so beherrschten Gesicht.

„Misdeuten Sie nicht meine Beweggründe“, schwor Roustad sie in einem Ton, der ihr fremd war an ihm, „meine Aufgabe ist eine sehr peinliche, sie bringt mich sogar in Konflikt mit meinen eigentlichen Begriffen von — sagen wir — gesellschaftlichen Ehren. Sie zwingt mich, heimlich zu warnen, wo doch die Umstände mich hindern, es in aller Öffentlichkeit zu tun.“

Aase horchte auf. Sie zog ihren Pelz fester um sich. Jedes einzelne Härtchen des kostbaren Tierfelles schien mit Elektrizität geladen.

„Heimliche Warnungen sind wertlos.“

„Mag sein. Vielleicht sogar auch — würdelos. Ich nehme das Opium auf mich, weil Ihre Ruhe, — Ihr Glück mir lieber sind, als . . .“

„Bitte, kommen Sie zur Sache.“ Aases kleiner Fuß in den hohen Stiefeln stampfte mehrmals bestig auf.

„Abenteurer gibt es, doppelt gefährlich, weil es noch nie einem Menschen gelungen ist, sie eigentlich zu entlarven. Deren Leben, von dunklen Gerüchten umschwabt, sich außerhalb des Ringes abspielt, den Geburt, Überlieferung, Erziehung, kurz, unsere sogenannte Welt um das Dasein eines Staatsbürgers ziehen. Solche Leute machen ihre eigenen Gesetze; sie haben ihre eigenen Begriffe von Ehre, von Menschenrechten, von Rücksichten, die sie dem andern Sterblichen schuldig sind. Sie bilden die größte Gefahr für alle jene, die selbst nur zu gern jeden Zwang abstreifen und in der ursprünglichen Natur ihren Gott finden. Ein solcher Mensch, eine blendende Persönlichkeit, ein Mann, dem keine böse Tat nachzuweisen ist und an dessen Fersen sich dennoch Unheil heftet, ist — Graf Lyk Lykke.“

Aase rührte sich nicht. Er wußte nicht, was in ihr vorging. Da war das Zollhaus, wo nach seinem Befehl der Kutscher zu wenden hatte. —

„Ich will Sie nicht mit dem endlosen Klatsch langweilen, der sich seit Jahren dieses Mannes bemächtigt hat“, fuhr Roustad gequält fort, als gälte es nicht, an-

zulassen, sondern sich selbst zu entschuldigen. „Seins Anfänge liegen Jahre zurück. Er war ein Junge voll Rasse und Feuer, vermochte sich aber in nichts zu führen. Sein Schulweg war eine Kette von Konflikten, er hatte nie Ordres parieren gelernt, schlug über die Stränge wie ein wilder Gaul, den man frisch eingefangen hat. Er war Student, Soldat, und wer weiß, was alles noch, er verböhnte die Vorgesetzten, und, da er die Eltern früh verlor, wurde er bald Herr über ein großes Vermögen. Von da gab es für ihn keine Vorgesetzten mehr. Nachdem er ein paar aufwieglerische Reden gehalten, schloß er sich einer Nordpolexpedition an. Dieser soll er wertvolle Dienste geleistet haben, überwarf sich aber mit dem Führer. Nun gab es tolle Jagden im Gebirge, dann wollte er den Jäfern abschneiden, verschwand aber auf Jahre, kam wieder, spielte eine Rolle in der Gesellschaft und — das Merkwürdige — hörte nie auf, der Liebling des Königs zu sein, der so etwas wie einen verlorenen Sohn in ihm sah. Zur großen Erleichterung der Benützten und Wohlgefeinten ist er nun über fünf Jahre tot gewesen; was er in dieser Zeit getrieben, entzieht sich der Kenntnis der Zeitgenossen. Ich bedauere, erwähnen zu müssen, daß ein bekannter Sportsmann unseres engen Kreises ihn in einem sehr berüchtigten Viertel von Singapore angetroffen haben will.“

Dort trug er sich indisch; und er hat in der Tat etwas Exotisches angenommen. Es gibt nichts, worüber er sich nicht lustig mache; sein beizender Spott verachtete niemand, machte nicht einmal vor der eigenen Person halt. Unsere verwöhnten Damen behandelte er wie minderwertige Wesen, Köpfe ohne Intelligenz und Kleiderträger ohne Herz. Und jedes Mal, wenn er zurückkam, umschwebte ihn diese gewisse Atmosphäre von Abenteuer, von Geheimnis und mühsam zurückgehaltener Lebensgier in verstärktem Maße. Sie sehen in ihm den Typ eines gräßlichen Abenteurers, der den Abenteurer, welcher den Grafen spielte, aus dem Felde schlägt. Ich bin zu Ende.“

— Und weshalb sind Sie mit mir mitten in der Nacht spazieren gefahren? Um mir diese Geschichte zu erzählen? Warum taten Sie dies nicht auf der Stelle heute abend, als Sie den — Abenteurer und mich allein in dem kleinen Salon der Hofdame wußten?“

„Diesen Vorwurf habe ich erwartet“, sagte der Kammerherr mit schwerer Zunge. „Schreiben Sie meine Handlungsweise weniger dem Mangel an persönlichem Mut, als vielmehr der unbestreitbaren Tatsache zu, daß Ort und Stunde eine derartige Ausfrage nicht erlaubten. Ich werde aber das Versäumte nachholen, das dürfen Sie mir glauben. Grund zur Abrechnung eklasant: Hat er Sie, eine unerschorene junge Dame und Gast des Königs, nicht verleitet, andere Gäste seiner Majestät vor den Kopf zu stoßen, indem Sie ihnen den Tanz verweigerten, während Sie vor aller Augen mit ihm, dem Grafen selbst, einen wahren Rekord im Walzertanzen aufstellten?“

Aase lachte.

„Und aus solch einer Nebensächlichkeit wollen Sie einen ernsthaften Grund zur — wie Sie sagen — Abrechnung zusammenkonstruieren?“

„Die Welt . . .“

„Sie wagen das Wort „Welt“ in diesem Zusammen-

hang zu nennen! Wenn es die Welt wäre, würde ich mich heute noch ins Meer stürzen! Ich verachte Ihre Welt! Ich preise mich glücklich, mich so gründlich in ihr blamiert zu haben, daß man mich niemals mit List und Bitten zurückholen wird! Ich bin mein eigener Herr und erkenne keinen über mir an."

"Keinen, Aase?" stieß der Kammerherr hervor und preßte ihre Hand, daß sie aufschrie. "Mir ist Angst um Sie."

"Gott sei Dank, daß Sie mir das alles sagten, und daß ich nun mit mir im Reinen bin!", jubelte sie wie von Sinnen. Sie merkte nicht, daß er den Arm um sie gelegt hatte, und das Beben ihres Körpers raubte ihm die Vernunft. —

Da hielt der Wagen vor dem Hotel. Ein verschlafener Nachtportier nahm den verspäteten Guest in Empfang.

Das war nun wieder vorbei.

Roustad warf sich in die Kissen.

Er fuhr nun doch ins Schloß zurück. Aber er ging in dieser Nacht nicht zu Bett, sondern überlegte mit überwachen Sinnen, was zu tun sei, damit er vor sich bestehen könne.

"Ich suche ihn auf. Ich sage ihm alles. Werfe ihm meinen Handschuh ins Gesicht."

Sobald es der Anstand erlaubte, fuhr er nächsten Vormittags vor dem alten, düsteren Herrenhause der Lykkes vor.

Jedoch die Jalousien waren sämtlich niedergelassen, wie es seit Jahren der Fall zu sein pflegte, und ein ergrauter Diener stieß den Kopf aus einer schmalen Luke im Erdgeschoss.

Herr Lykke sei ins Ausland gereist.

Roustad war in Verzweiflung. Auf ihm lastete das Bewußtsein, den Feind im Rücken angegriffen zu haben.

Jetzt nachträglich bei hellem Tageslicht erkannte er mit Schrecken den wahren Beweggrund seines Handelns.

Drei Tage kämpfte er mit sich, ertrug den grausamen Spott der Hofdame, die ärgerlichen Redensarten oder das noch schlimmere ironische Achselzucken der Jeunesse d'Orléans im Club, die ihn mit seiner rothaarigen Erregungshaft neckte; dann war er entschlossen, allem die Spitze abzubrechen durch eine Verlobung mit der Frau, ohne die er nicht mehr leben konnte.

Nicht gerade jung und hochzeitlich sah der ernste, vornehme Kavalier aus, als er im Grand Hotel sich bei Frau Solaker melden ließ.

Der Pikkolo lief und holte Oberkellner Krull.

Dieser bedauerte unendlich.

Die gnädige Frau Solaker habe gestern das Hotel und die Hauptstadt verlassen. Näheres wisse er nicht. Gar nichts. Und er glaube auch nicht, daß sie wieder käme. Ihre Adresse? Sie habe keine hinterlassen.

Es fehlte nicht viel und Kammerherr Roustad hätte dem Mann ins Gesicht gelacht.

Doch mit vollendet gleichgültiger Haltung nahm er seine Karte aus dem Portefeuille: "Für den Fall, daß die gnädige Frau doch noch einmal zurückkehre." — Grüße kurz und fröhlig und stieg in den Wagen.

Das amüsierte Oberkellner Krull sehr.

7. Kapitel.

Der Teppich des Yoghi.

Und er wußte es dennoch ganz genau, wo Frau Aase Solaker sich aufhielt. Aber er betrachtete es als diplomatisches Geheimnis.

In jener Ballnacht war Aase überhaupt nicht mehr zu Bett gegangen. Sie nahm ein Bad, vertauschte das schwarze, hauchdünne Seidengewand mit einem derben, wollenen Skleid und ließ Krull zu sich heraufschnellen, sobald die Menschheit erwachte und im Frühstückszimmer die Lampen angezündet wurden.

Er brachte prachtvoll heißen Kaffee mit; sie ließ ihn sich schmecken und sagte in strahlender Laune: "Bitte, seien Sie sich einmal hierher."

"Aber das schickt sich doch nicht", wehrte er erschrocken, "es sieht nicht gut aus."

"Es ist mir einerlei, wie es aussieht. Mit einer

Telegraphenstange mag ich nicht sprechen. Sehen Sie sich."

"Nun gehorchte Krull.

"Ich wollte mich erkundigen, ob es nicht möglich wäre, des rettenden Engels wieder habhaft zu werden?"

Krull spitzte die Ohren.

"Gnädige Frau meinen den Schiffmann Stenersen, der Sie damals aus Ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft erlöste?"

"Denselben."

"Nun, erwischen könnte man ihn schon, aber er ist sehr misstrauisch. Er geht nicht bei, wenn er nicht gewisse Garantien hat, er möchte nicht gern hereinfallen, wissen Sie."

"Oh", meinte Aase großartig, "ich gebe ihm jede Garantie, die er nur verlangen mag. Und nun sollen Sie auch erfahren, was ich im Sinne habe: Ich möchte nach Frognersnäs zurück!" Krull sprang auf.

"Um Gottes willen! In dieser Jahreszeit! Das wäre ja lebensgefährlich! Nein, zu solch einer Dummheit darf ich mich nicht hergeben — da sei Gott vor."

"Die Verantwortung trage ich allein. Und wenn Sie sich weigern, mir zur Ausführung meiner Pläne zu helfen, so werde ich eben auf andere Weise versuchen, meinen Kopf durchzusetzen."

"Mein liebes Kind — Verzeihung, gnädige Frau — es gibt hübsche extravagante Damen, deren Leben darin besteht, Kopfsprünge ins Wasser zu machen."

"Und es gibt Oberkellner, deren Pflicht es ist, sie daran zu hindern", ergänzte Aase lachend. "Nun hören Sie mich an: Es muß noch heute sein. Meine Zimmer hier im Hotel behalte ich bei, bezahle sie für ein halbes Jahr im voraus und lasse den größten Teil meiner Garderobe hier. Was ich dort auf meiner Insel brauche, schaffe ich mit dielen Morgen noch an. Schweres wollenes und ledernes Zeug, Stiefel, wie sie die Schiffer tragen, und vor allem Proviant, Eingesalzenes, Gedörrtes, Eingemachtes, Konserven, Öl, Feuerzeug, Salz, Mehl, Schokolade — so etwa für eine Nordpolsexpedition."

Krulls schmale, von Fältchen umgebene Lippen zuckten verdächtig.

"Ich verstehe; aber das wird nicht ewig reichen."

"Ewig ist auch nicht nötig. Alle vierzehn Tage soll Stenersen neuen Proviant besorgen, auch Lektüre und Handarbeiten und Ähnliches. Er wird es nie zu bereuen haben."

"Er gewiß nicht", sagte der Oberkellner, die Serviette wie einen Wurm zusammenziehend. "Aber die gnädige Frau vielleicht. Tragen Sie wirklich keine Bedenken, einem Menschen von Stenersens moralischer Beschaffenheit so weitgehendes Vertrauen zu schenken?"

"Was heißt moralische Beschaffenheit! So mancher hätte eine bessere, wenn man sie ihm nur zutrauen wollte! Außerdem trage ich einen Revolver bei mir."

"Gnädige Frau, wenn Sie recht hätten, gäbe es keine Spitzbuben mehr auf der Welt."

"Ist Stenersen denn ein richtiger Spitzbube?"

"Nicht gerade in landläufigem Sinne. Aber seine Wege sind dunkel, wie seine Herkunft. Einer von den vielen, die durch unbezwingbare Leidenschaft für das Abenteuer verloren worden sind, eigene, wunderliche, nicht immer gerade Pfade zu wandern."

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdigkeiten aus Kultur und Geschichte des Tanzes.

Von Dr. Herbert Schmidt-Lamberg.

Es ist im allgemeinen recht wenig bekannt, daß die Tanzausübung und die Tanzdarbietung im geschlossenen Raum erst sehr spät in allen Kulturländern ihren Einzug gehalten haben. Noch im 16. Jahrhundert tanzte man in der ganzen, damals bekannten Welt lediglich unter freiem Himmel, und es war eine große Kühnheit, als Menandro Medici im Jahre 1626 in Verona eine durch schlechtes Wetter gestörte Gartenfestlichkeit in seinen Räumen fortsetzte, wobei

Young
einbar
hüppier
eigenst
doch nu
wurde
Sonder
als der
Es
hänger
gelegten
Rother
hänger u
diesem
nähe
gung in
der pol
mungs f
Rheinl
tommis
bestimmt
lobaf
Rechts
leichter
handlu
besonde
Tatlich
unabha
worden
sicherer
mit de
lich.
hellen,
den W
Schrift
Delegat
auszuh
blatt si
Das S
Daher
nicht je
lehr, in
der Gir
teien i
Lufthen
tation si
wissen
wann
selleic

auch Kunsttänze in den Prunkgemächern vorgeführt wurden. Keineswegs dachte man damals schon daran, paarweise zum Tanz angutreten. Wie sehr diese Festlichkeit des Menandro die Öffentlichkeit erregte, geht am besten daraus hervor, daß der junge Fürst sich vor dem Abgesandten des Papstes wenige Wochen später entschuldigen mußte und genau nachzuweisen hatte, daß nicht etwa auch die anderen Teilnehmer an dieser „geschlossenen Gesellschaft“ sich dem Tanz hingegeben hatten. Überhaupt tanzten um diese Zeit die vornehmen Leute noch sehr wenig im Relagen, weil man diese Tätigkeit als eine proletarische ansah.

In Frankreich hat der erste öffentliche Ball im Jahre 1709 stattgefunden, und zwar in Monremy auf Veranlassung eines Vicomte Belois. Der junge Edelmann war auf die Idee gekommen, auf diese Weise eine Summe Geldes mühe-los zusammenzubekommen. Er sandte an die Vornehmen der Umgegend eine Einladung zu einem von ihm veranstalteten Sommerfest auf Schloß Monremy, wobei er gleichzeitig betonte, daß er wegen Herbeiziehung einer englischen Musikergesellschaft, die ihm enorme Kosten verursacht haben, bitten müsse, einen kleinen Obulus für diese Kapelle bei Beginn des Festes beizusteuern. Natürlich war die ganze Kapelle einfach aus den nächsten Städten zusammengetrommelt worden, aber Belois verstand es ausgezeichnet, diesen Betrug zu demanteln. Es kam so ziemlich jeder Ge- ladene, und Belois machte ein gutes Geschäft. Bei dieser Gelegenheit produzierten sich zum erstenmal einige Paare in einem Zweiertanz, und damit war der Salontanz in Frankreich eingeführt.

Gleich die ersten Jahrzehnte des Gesellschaftstanzes sahen Verbote von Seiten der Behörden für einzelne Tänze, wie denn auch die sogenannte gute Sitte vor einigen Tänzen Halt zu machen hatte. So wurden bald die ersten Rundtänze einer strengen Zensur unterworfen. Man sah hier und dort in der engen Annäherung der Tänzer eine Ungeschicklichkeit. So kam man auf die steifen Tänze der Bledermeler- und Empirezeit, die nichts weiter sind als der Ausdruck einer mißverstandenen Sittlichkeitsslehre. Man stand und bewegte sich nicht mehr vor, sondern nebeneinander, man brachte sich nicht mehr durch schnelle Tanzweise in Erhabenheit, die man als ungehörliche Aufregung in der damaligen Zeit ansah, man schritt würdevoll daher; kaum, daß sich einmal ein geschwinder Polkaschritt dazwischen schob. Der Walzer wurde als Befreiung betrachtet, und man warf nach der Weise des Johann Strauss einfach eine veraltete Moral über Bord. Es ist auch nur so zu verstehen, daß der Walzer sogar verboten wurde, und zwar in Ungarn im Jahre 1818, in den Niederlanden von 1819 bis 1821, in Russland, nämlich am Hofe und bei den Volksfesten, im Jahre 1822.

Es gibt für jedes Volk „die tanzlose, die schreckliche Zeit“. Das sind die lange anhaltenden Perioden, wenn die Völker in ihren eigenen Nationaltänzen derart ermüdet worden sind, daß sie zu fremden Tanzweisen Zuflucht nehmen müssen. Wir selbst durchlebten eine solche Zeit. Zweifellos folgte allen diesen Perioden, jedem Interregnum die befreiende Erfindung eines neuen Volkstanzes, wovon der letzte Beweis vor hundert Jahren mit dem Siegeszug des deutschen Walzers geliefert wurde. So lang können sich derartige Perioden zwischen der Ablösung eines einen Nationaltanzes durch den anderen erstrecken. Aber dann brechen Seiten der förmlichen Tanzwut herein. So in Paris 1890 mit dem Caleval, wobei die Regierung ein gutes Geschäft machte; sie kam damals auf die Idee, eine Lustbarkeitssteuer einzuführen. Diese war die Mutter aller in Europa bekannten Versteuerungen dieser Art. Also eine ziemlich kostspielige Periode für uns alle heute noch.

Tanzetorede sind schon zu allen Zeiten angestellt worden, wenn auch die Form ihrer Durchführung oft genug wechselte. So standen vor hundert Jahren in Wien drei Edelleute und Offiziere in hartem Wettkampf, wer die meistens Walzer des Winters tanzen würde. Die drei Kavalier sagten von Festlichkeit zu Festlichkeit, immer begleitet von den kontrollierenden Freunden. Schließlich gewann der Baron Ludwig Fugger, der innerhalb von 156 Tagen nicht weniger als 4102 Walztänze hinter sich gebracht hatte. — Der erste Dauertanz, von dem man verbürgte Kunde hat, fand im Jahre 1856 in Madrid statt. Ihn gewannen nach einer Gesamtheit von 14 Stunden und 41 Minuten der Tänzer Raoul Andres und die Tochter des französischen Gesandten Marleine Probaust. Man hat diese Rekordzeit zwanzig Jahre hindurch als unüberbietbar gehalten, bis sich im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten schließlich die Meldungen für Angriffe auf diesen Rekord hielten und die entsprechenden Turniere sich alsbald überstürzten. Man mußte damit endlich Schluß machen, weil das Interesse des Publikums erlahmte und die zugesagten Börsen für die Berufstänzer nicht mehr zusammengebracht werden konnten. Ganz wie bei den Windhundrennen unserer Tage!

Wenig bekannt ist die wirtschaftliche Bedeutung des Tanzes. Stellen wir uns einmal vor, daß bei einer einjährigen Tanzpause in der Hauptstadt ein Steuerausfall von 3.1 Millionen Reichsmark zu verzeichnen wäre, so haben wir eine kleine Vorprobe, daß hier doch wohl Faktoren mit sprechen, die unsere Meinungen über Tanzlustbarkeiten ein wenig zu korrigieren geeignet sind. Im Deutschen Reich leben sechshunderttausend Menschen ständig davon, daß sie Tanzmusik spielen. Wenn man auch noch die Gelegenheitsmusiker dazu rechnet, so kommt man auf eine Zahl, die mehr als eine Million beträgt. Von den achtundachtzigtausend Vergnügungsvalästen des Reiches leben über achttausend nur von ihren Tanzveranstaltungen. Würde man den Tanz dort dauernd vom Unterhaltungsprogramm ableben, so könnten diese Unternehmungen alsbald ihre Pforten schließen und 250 000 Kellner und Angestellte wären ihren Erwerb los! In den Vergnügungs- und Tanzvalästen des Reiches ist ein Kapital von 288 Millionen Reichsmark investiert; dazu kommt ein Gebäude- und Anlagewert von rund 2½ Milliarde Reichsmark. Wie der Tanz die Berufe ernährt, so auch die Modes- und Schmiedustrie. An Tanzroben wurden im Jahre in Paris für 38.7 Millionen Franken umgesetzt, in Berlin für 19.2 Millionen Reichsmark und in London für 18.67 Millionen Schillings. Die Schmiedustrie hat zu Beginn der Tanzaison stets eine große Mehrarbeit zu leisten; so werden in den deutschen Werkstätten im Winter 17 450 Arbeiter mehr beschäftigt als im Sommer.

Trotzdem gibt es genügend Feinde des Tanzes. Wir wissen, daß der gemütliche Bürgerkönig Louis Philippe sofort seine Feste verließ, wenn er merkte, daß seine Gesellschaft dem Tanz huldigen wollte. Auch Napoleon hat sich mehrfach gegen den Tanz ausgesprochen, der dazu diene, um „der Arbeit die notwendige Zeit zu entziehen und die Menschen auf törichte Gedanken zu bringen“. Seinen Soldaten wurde wiederholt die Teilnahme an Tänzen unterstellt. Der große Philologe Kant nannnte den Tanz dasjenige Unterhaltungsmoment, das am ehesten zu vermissen wäre. Franklin spottete oft über die Menschen, die sich im ermüdenden Drehen erschöpften. Unter Metternich wurden die strengen Maßnahmen über allzu ausgedehnte Tanzfreuden erlassen. Auch Zar Nikolaus hat wiederholt an seine Offiziere die Bitte gerichtet, sich nicht in der Uniform durch allzu heftiges Tanzen dem Spott der Besonnenen auszusetzen.

Haus, Hof und Garten

Des Kleingärtners Tagewerk im September.

Überall macht sich schon mehr und mehr eine Herbststimmung in Wald und Flur bemerkbar und erfüllt das Herz mit Wehmuth über das baldige Scheiden der Natur. Für viele bietet der Herbst ungleich schönere Reise als der Frühling. In prächtigen Farbenkontrasten erglänzt die Landschaft unter den klaren Bläue des Himmels, ein prächtiges Bild malerischer Reize und entzückender Schönheit. Still und einsam ist es in Wald und Flur geworden. Nur hier und da eilt ein Zug Wandervögel vorüber. Schon halten auch die Schwalben in großen Schwärmen ihre Flugübungen ab, um bald ihre Reise nach dem Süden anzutreten. Nur der Garten steht noch in reichstem Blumenschmuck der Dahlien,

Astern, Stockrosen (Malven), Goldruten u. a., selbst die Rose entfaltet noch einmal ihre Knospen zum Abschied auf lange Zeit.

Der Obstgarten bringt uns mit der Bergung des Herbstobstes eine Fülle von Arbeit. Die Hauptterne der frühen Birnen und Apfel steht bevor. Wenn sich der Stiel von der Ansatzstelle leicht lösen läßt, dann sind die Früchte zur Ernte reif. Es hat auch keinen Zweck, dieses Obst noch länger hängen zu lassen, da es sonst leicht an Güte und Geschmack verliert. Man erntet die Früchte mit der größten Sorgfalt und vermeide jede Verletzung und jeden Druck, damit ihre Haltbarkeit nicht beeinträchtigt wird. Alles beim Pfücken verletzte Obst sollte man sofort verwerten und zu Gelee oder Marmelade einkochen.

Mit der Ernte kann man, zumal man die Leiter zur